

I. 185.

## **Dieter Brecht**

### **Breisach-Hochstetten**

## **Den Einmarsch der Franzosen in Freiburg verschlief er**

*Er erlebt das Kriegsende 1945 als knapp Achtjähriger in **Freiburg**. Wächst mit Mutter und der drei Jahre älteren Schwester Helga in der Rotlaubstraße auf. Den Vater kennt er nicht, da er eingezogen wurde und erst 1948 aus der Kriegsgefangenschaft kommt. 1944 in der Tivolischule am Aschoffplatz eingeschult: viel Zeit im Keller der Schule. Beim Luftangriff am 27.11.44 wird die Wohnung in der Rotlaubstraße so schwer beschädigt, dass sie unbewohnbar ist. Sie ziehen zur Oma in eines der Pförtnerhäuschen im Colombipark. Von Dezember 1944 bis Februar 1945 evakuiert auf die **Schwäbische Alb**. Oma putzt im Verkehrsamt am Rotteckring und im „Kleinen Meyerhof“. Bei Fliegeralarm dort im Keller, stets mit dem Kofferle, der neben dem Bett gepackt steht. Einmarsch der Franzosen verschlafen. Soldaten zu den Kindern sehr freundlich: Schokolade, Kekse, Kaugummi. Mutter will nicht, dass er zu den Soldaten geht. Hunger vor Kriegsende, noch mehr Hunger danach. Sonst eine unbeschwerte, freie Zeit. Wenige Familien in der Gegend zwischen Rathaus und Bahnhof. „Der Colombipark gehört uns“. Gärtner Kromer nimmt sie mit in das damals leere Colombischlössle, um das er sich kümmert. Mit anderen stößt er in der Bücherei des St. Ursula-Gymnasiums, darf sich aber nicht von den französischen Soldaten erwischen lassen. Ende 1945 zurück in die Rotlaubstraße. Anfang 1946 wieder reguläre Schule. Wegen Unterernährung wird er 1946/47 in den Schwarzwald geschickt, auch am Kaiserstuhl in **Königschaffhausen** hat er auf einem Hof geholfen. Die Zusammenhänge hat er erst viel später verstanden: „Meine Eltern waren mir keine große Hilfe“. Heute noch „kalte Schauer bei Probealarme“.*

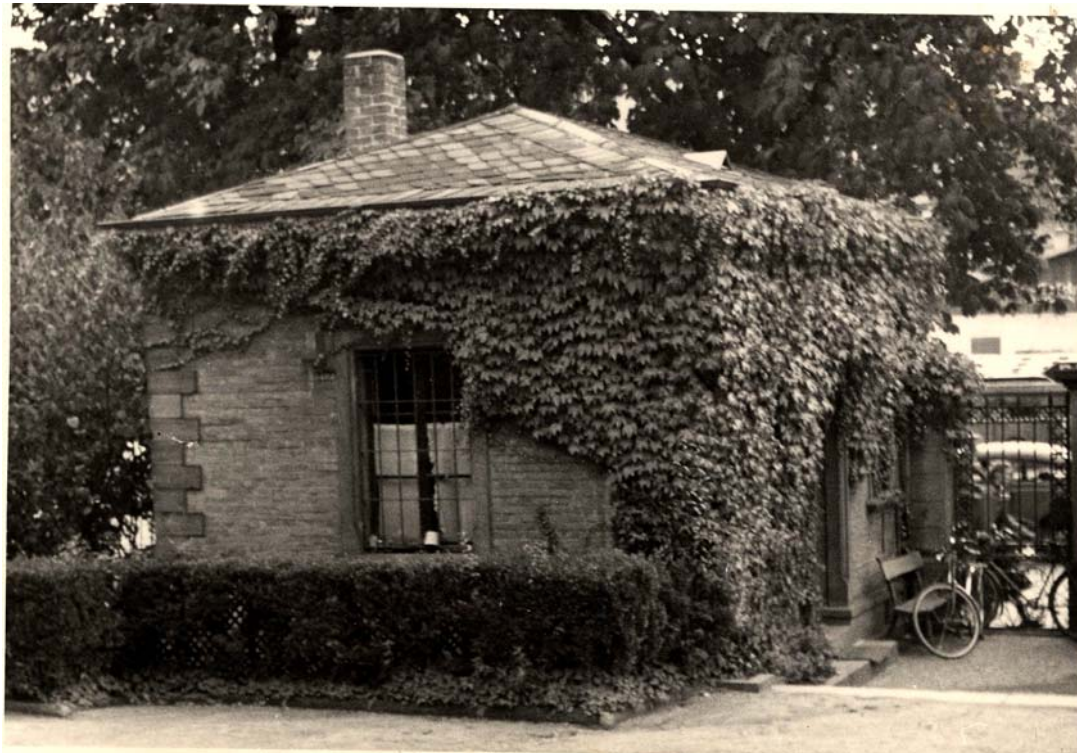
Ich wurde am 9. Mai 1937 geboren und wuchs zusammen mit meiner Mutter und meiner drei Jahre älteren Schwester Helga in der Rotlaubstrasse auf. Meinen Vater kannte ich nicht, da er eingezogen war und erst 1948 aus der Kriegsgefangenschaft in Russland entlassen wurde.

1944 wurde ich in der Tivolischule am Aschoffplatz eingeschult und verbrachte aus meiner Erinnerung eine große Zeit wegen der Fliegeralarme im Keller der Schule.

Beim Bombenangriff 1944 wurde unsere Wohnung in der Rotlaubstrasse unbewohnbar, das Treppenhaus war teilweise eingestürzt und das Dach stark beschädigt. Wir Drei zogen nach dem Bombenangriff zu meiner Großmutter in eines der Pförtnerhäuschen im Colombipark. Außer einer Zeit von etwa Dezember 1944 bis Februar 1945, in der wir auf der Schwäbischen Alb evakuiert waren und dort in einem Pfarrhaus wohnten, lebten wir dort. Wir hatten ein großes Wohn-Schlafzimmer, eine Küche, eine Toilette. Der Keller war über eine Falltüre erreichbar.

Meine Großmutter hat im Verkehrsamt und Reisebüro am Rotteckring geputzt, und manchmal durfte ich mit und habe in den Prospekten geblättert. Fasziniert von der fremden Welt habe ich die Prospekte auch mitgenommen und sie sammelten sich zu Hause an.

Da meine Großmutter auch im „Kleinen Meyerhof“ Wäsche gemacht, geputzt, gebügelt und geflickt hat, sind wir bei Fliegeralarm in den dortigen Keller gegangen. Wie schon in der Rotlaubstrasse hatte jeder ein Kofferle neben dem Bett stehen, in dem das Nötigste verstaut war – das Kofferle mussten wir bei Fliegeralarm mitnehmen.



**Die ausgebombte Familie Brecht kam mit der Oma in diesem Pförtnerhäuschen des Colombiparks in Freiburg unter.**

**Foto: Privat, Reproduktion: BZ**

Aus Erzählungen weiß ich, dass ich den Einmarsch der Franzosen im April 1945 im Tiefkeller des „Kleinen Meyerhof“ verschlafen habe. Ich wurde von Franzosen geweckt, die auf der Suche nach versteckten deutschen Soldaten waren.

Die französischen Soldaten waren in der Folgezeit zu uns Kindern sehr freundlich. Wir bekamen Schokolade, Kekse und Kaugummi. Unsere Mutter untersagte uns jedoch, zu ihnen zu gehen – das haben wir natürlich nicht befolgt. Ein Erlebnis für uns Kinder war ein Panzer vor dem Verkehrsamt, und nach dem Kriegsende habe ich zum ersten Mal einen leibhaftigen Schwarzen gesehen, schwarze Menschen kannte ich nur von Bildern.

Schule gab es von diesem Zeitpunkt an nicht mehr für mich. Ich kann mich an Hunger schon vor dieser Zeit erinnern und an noch mehr Hunger nach Kriegsende. Kartoffeln, Brot, Milch in sparsamen Mengen und noch viel weniger Fleisch.

In der Regel ging es früh ins Bett und morgens hieß es wieder früh aufstehen. Meine Mutter übte mit uns Lesen, Schreiben und Rechnen, wir mussten im Haushalt helfen und durften auch viel spielen. So verbrachte ich die Tage. Im Sommer trug ich kurze Hosen und Holzkläpperle. Im Winter gab es lange handgestrickte Wollstrumpfhosen mit Strumpfhalter, an die ich mich immer noch mit Schrecken erinnere, oder lange Turnhosen. Dazu trugen wir Stiefel, eine Stoffhose kannte ich nicht. Ein Bad hatten wir nicht, und so haben wir uns gewaschen, aber nicht gebadet. Erst später sind wir dann in ein öffentliches Bad gegangen, um ein wöchentliches Bad zu nehmen.

Für uns Kinder jedoch begann eine unbeschwerte Zeit. In dieser Zeit lebten zwischen Rathaus, Bahnhof, Eisenbahn- und Turmstrasse vielleicht sechs bis acht Familien. Um mich herum gab es Frauen, Kinder und alte Menschen, jedoch kaum Männer im sogenannten arbeitsfähigen Alter. Ich kann mich an die Wirtsleute vom „Kleinen Meyerhof“ erinnern, die zwei Schwestern vom Milchgeschäft in der Turmstrasse, die Drogerie Fehrenbach, die Leute der Bäckerei (heute Photo Porst), an die Familie Lösch neben dem Schwarzen Kloster und an den Gärtner Kromer im Colombipark.

Der Colombipark gehörte uns. Wenn die Tore abends geschlossen wurde, badeten meine Schwester und ich im Teich im Park. Mit dem Gärtner Kromer durften wir auch ins Colombischloss, das damals nicht bewohnt war. Er kümmerte sich um das Haus und nahm uns Kinder manchmal mit.

Das ganze Gebiet gehörte uns Kindern. In der Bibliothek des St. Ursula-Gymnasiums stöberten wir in den Büchern, durften uns jedoch nicht von den französischen Soldaten erwischen lassen. Das Schwarze Kloster, die Rathausgasse und der südliche Teil der Turmstrasse waren nahezu unbeschädigt, das Pfründnerhaus (heute Colombi-Hotel) und Bakola waren zerbombt. Wir haben Altmetalle gesammelt und mit dem Leiterwagen zu Röder ins heutige Industriegebiet Nord gebracht. Kupfer, Messing, Blei – von den Älteren haben wir das gelernt und wurden dann bald selbst zu Spezialisten. Wir spielten Verstecken in den Trümmern, jedoch immer gewahr, dass wir die Sperrzeiten nicht verpassen durften. Nur zusammen mit meiner Großmutter war ich auch nach der Sperrzeit unterwegs, sie muss wohl wegen ihrer Arbeit im Verkehrsamt eine Sondergenehmigung gehabt haben.

Ende 1945 kehrten wir in die Rotlaubstrasse zurück. Eine pensionierte Lehrerin aus der Strasse unterrichtete die schulpflichtigen Kinder zwei, drei Mal pro Woche. Anfang 1946 muss die reguläre Schule wieder angefangen haben und das Leben normalisierte sich. Wegen Unterernährung wurde ich, es muss 1946/1947 gewesen sein, in den Schwarzwald geschickt. Auch am Kaiserstuhl in Königshausen war ich und habe auf einem Hof geholfen.

Der Krieg war einfach da. Besatzung, ausgebombte Häuser, Tote und Hunger habe ich als gegeben hingenommen, weil ich es als Kind nicht verstanden habe. Ich kannte die Begriffe, aber nicht deren Bedeutung. Ich war frei, hatte keine Schule und war nahezu unbeaufsichtigt, da meine Mutter und Großmutter aus heutiger Sicht existenzielle Probleme hatten, und ich genoss das neue Leben: Dinge wie unerlaubterweise in der Bibliothek des St. Ursula-Gymnasiums zu sein, herumzuräubern,

Reiseprospekte zu lesen und mitzunehmen - und das freie Leben. Auch den Hunger nahm ich hin, es war so.

Erst mit dem Erwachsenwerden habe ich die Zusammenhänge zwischen Politik, Krieg und dem eigenen Erlebten verstanden und versucht aufzuarbeiten. Meine Eltern waren mir keine große Hilfe in diesem Prozess, sie konnten mir die Zusammenhänge und ihre Rolle nicht erklären.

Und auch heute mit nahezu 68 Jahren bin ich nicht durch. Probealarme lassen mir heute noch einen kalten Schauer über den Rücken fahren. Der eigentliche Mangel in dieser Zeit an Zuwendung, Erklärung, Gesprächen und Begleitung ist mir erst lange Zeit später bewusst geworden.

***Dieter Brecht***